Fränkische Hochschule in einem Landstädtchen

Was macht denn eigentlich die Kunst-Akademie in Ellingen?

Ein Querschnitt durch die vielseitigen Aufgabengebiete und Arbeitskreise, die Methoden und Ziele der Akademie der Bildenden Künste Nürnberg

In der Bildhauerklasse Professor Schorers: nach einem lebenden Modell gestalten die Schüler Tonskizzen. Die Gestalt des Menschen ist das ewige Thema der Plastik. Photos: Gerardi

Der Mann, der in Nürnberg in erster Linie die Einrichtung einer Akademie förderte, war ein Wellmann; er lebte in London, in Rom und Amsterdam, er malte für den König von Spanien und für den Papst, Kaiser Ferdinand III. berief ihn nach Wien und später wurde er nach Paris geholt, um das den Abschluß des Westfälischen Frieden darstellende Gemälde zu schaffen, das jetzt der Stadt Nürnberg gehört.

Als dieser Mann, Joachim von Sandrart, zum zweiten Male nach Nürnberg kam, war sein Hauptanliegen der Aufbau der 1662 dort errichteten Deutschen Kunstakademie.

Soweit also reicht die Tradition einer Anstalt zurück, von deren Berechtigung auch heute noch manche nicht überzeugt sind.

Nun war das Wirken der Akademie ja in langen Zeiten erlahmt, sie sank zu einer provinziellen Kunstschule herab, bis man im Jahre 1919 daran ging, die Schule in die neue Entwicklung einzubauen: man verwandelte sie in eine Kunstgewerbeschule. Ihr Charakter hat sich auch dann nicht wesentlich geändert, als sie wieder zur Akademie erhoben wurde.

Wohl aber hat ihr Charakter einige Veränderungen erfahren, als ihre Arbeitsstätte in Nürnberg durch Bomben schwer angeschlagen wurde und im Ellinger Schloß eine Notunterkunft gesucht werden mußte; denn es fallen nun eine Reihe von kunstgewerblichen Zweigen weg — aus Raum- und Personalgründen — die gerade für die Nürnberger Akademie Wirkungsmöglichkeiten bieten, etwa die Spielzeuggestaltung, die Metallkunst und die besondere Klasse für Möbelkunst.

Anläßlich der 900-Jahrfeier Nürnbergs soll nun der Grundstein gelegt werden für einen Neubau der Akademie. Da mag mancher fragen: Brauchen wir überhaupt eine Akademie? Wenn ja, könnte sie da nicht in Ellingen weiterwirken, wo ihr ein ganzes Schloß zur Verfügung steht? Wenn sie aber nach Nürnberg kommt, ist der vorgesehene Platz auch der zweckmäßigste oder könnte nicht der alte Bau (mit Frontstellung zu der geplanten Uferstraße) verwendet werden?

Um bei der letzten Frage zu beginnen: Die Wiederverwendung des alten Baues wäre sehr erwägenswert gewesen. Der vorgesehene Platz des Neubaues am Schmausenbuck erscheint keineswegs als der zweckmäßigste, denn die Akademie sollte nicht am Rande der Stadt, sondern mehr in ihrer Mitte stehen, mit einer gewissen repräsentativen Wirkung und in enger Verbindung mit dem Germanischen Nationalmuseum, den Städtischen Sammlungen, der Landesgewerbeanstalt und nicht zuletzt sollte die Lage die Zusammenarbeit mit der Universität Erlangen erleichtern.

Die Frage nun, ob wir überhaupt eine Akademie brauchen, ist von einer weit über Nürnberg hinausreichenden Bedeutung. Es kann von dieser Hochschule für ganz Franken eine befruchtende Wirkung ausgehen. Wenn die Hochschule aber fehlte, könnte die Konzentration ganz Bayerns auf die Münchner Akademie die „künstlerische Versteppung Frankens" weitertreiben.

Was nun Ellingen betrifft, so mag für ausgereifte Künstler das Schaffen in einer Landstadt recht fruchtbar sein. Für junge, suchende Menschen aber bedeutet es die Gefahr zeitfernen und idyllischer Eingezogenheit und es widerspricht gerade den Aufgaben, die der Nürnberger Akademie zukommen, beim Wiederaufbau der Städte und des künstlerischen Lebens mitten im Tagesgeschehen zu stehen und auf vielen Gebieten klärend und anregend zu wirken.

Was macht nun eigentlich heute die Akademie in Ellingen? Sie sitzt in dem schönen barocken Deutschherrenschloß, aber gerade dieser Bau ist denkbar ungeeignet. Seine Räume eignen sich weder für Ateliers noch für Studienzwecke; im Sommer sind Ausweichmöglichkeiten gegeben, im Winter aber ist alles recht kompliziert und unbequem.

Trotzdem wird fast geschafft und die Aufgabenkreis sind sehr vielseitig. Besonders interessiert natürlich die Frage, wie weit die Akademie die Zeitprobleme aufgreift, wie weit die geistige Einstellung und die reale Situation einen Einklang finden, wie weit die Synthese zwischen traditioneller Verpflichtung, neuem Geist und unbedingter Zweckmäßigkeit gesucht und gefunden wird.

Hier arbeitet die Architektur-Klasse von Prof. Ruf nach dem Gesichtspunkt, daß es zunächst um das Grundsätzliche geht, nicht um Stilfragen, sondern um klare geistige Haltung, die auf keine programmatische Verengung festzulegen ist. Darum geht der Weg, den die Studenten zu gehen haben, zunächst davon aus, eine Aufgabe (oder ein Thema, das sich der Schüler selbst stellt), bis in alle Einzelheiten durchzugestalten, einen Raum, ein Wohnhaus, eine Schule, eine Wohnsiedlung — bis zur Stadtplanung, die aus den Naturgegebenheiten, aus der Schichtung der Landschaft aufgebaut wird. Das alles wird nicht „graphisch" dekorativ sondern sachlich durchgearbeitet und in allen Plänen bis zum Modell dargestellt. Von hier aus ist der Weg geöffnet, die besonderen Zeitaufgaben aus ehrlicher Gesinnung und aus der Einfühlung in die Atmosphäre und Maßstabsgegebenheit der Städte zu lösen.

Die Klasse für Innenarchitektur unter Prof. Puchner hat die Aufgabe zu erfassen, was es heißt, von innen nach außen zu bauen. Sie pflegt die Raumgestaltung nicht nach modischen Bedingtheiten oder Effekten, sondern nach den immer und überall geltenden architektonischen Gesetzen und zwar geht hier der Weg vom einzelnen Zimmer, von der Wohnung und dem Vertrauen bis zum Sakral-Bau. Dabei muß zunächst alles zeichnerisch detailliert werden, dann wird es in Farbskizzen und schließlich ins Maßstabsgerechte übertragen.

Professor Körner diskutiert mit seiner Klasse vor Schüler-Entwürfen.

Eine gemütliche Klasse: das Mal-Atelier der Klasse Wilhelm.

Eine Studentin porträtiert einen Kommilitonen.

In der Klasse Prof. Wimmers: Modell und Bildwerk.

dell umgesetzt. Auch die Ausstattung wird hier bis in alle Details festgelegt, wobei das Möbelstück immer vom Raum her gestaltet wird, mit Plänen, nach denen jeder Schreiner schaffen kann. Die Entwicklung geht also hier von der völligen handwerklichen Beherrschung über die Formgesetze zum praktischen Planen und zur freien Gestaltung.

Mit der Architektur verbunden ist auch die Klasse Prof. Schmidts, die das Wandbild, das Fresko, das Sgrafitto pflegt. (Fresko ist das auf die noch feuchte Kalkwand gemalte Bild. Sgrafitto ist das Kratzputz-Verfahren mit reliefartiger Wirkung.) Hier geht es um die klare figürliche Komposition, die in den Baukörper, in die große Wand sich einfügt, und es geht um jene Farbigkeit, deren Wirkung auf große Fläche und weite Sicht gestellt ist. Es sind zur Zeit die Möglichkeiten des Freskos eingeschränkt, sie werden wieder gegeben sein, sobald (in Bahnhofs- und Posthallen, in Kirchen und Gemeinschaftshäusern, aber auch in großen Betrieben) Aufgaben und finanzielle Mittel gestellt werden.

Auch der Gobelin wird, gerade durch das klare Raumgefühl, das die moderne Architektur kennzeichnet, seine Stellung zurückerobern. Die Akademie hat in Frau Prof. Goecke eine künstlerisch bedeutsame Leiterin einer recht produktiven Gobelinklasse, deren Aufgabe es ist, vom freien zeichnerischen Entwurf und der Farbkomposition bis zum Wirken am Webstuhl zu führen. Daneben betreibt die Klasse noch besonders feine Techniken, z. B. die aus Irland stammende Schattenstickerei, die erlesene Gebilde erbringt.

Frau Prof. Goecke ist zugleich in der Leitung der Nürnberger Gobelin-Manufaktur tätig, die ein von der Stadt getragenes Unternehmen ist, das zwar nicht zur Akademie gehört, aber in ihren Räumen untergebracht ist. Während die Gobelinklasse künstlerische Aufgaben hat, ist die Manufaktur ein handwerklicher Betrieb, der nach gegebenen Entwürfen auf großen, bis zu fünf Meter breiten Webstühlen arbeitet. Die Manufaktur hat schon beachtliche Leistungen hervorgebracht.

Weit über unser Gebiet hinaus ist Prof. Körner als einer der führenden deutschen Gebrauchsgraphiker bekannt geworden, auf vielen Wettbewerben sind ihm Preise zugefallen. Seiner Klasse kommt für die sichtbare Auswirkung der Arbeit der Akademie mancherlei Bedeutung zu. Die Gebrauchsgraphik liefert ja schließlich die Visitenkarte der Wirtschaft und die gediegene Werbung der Städte. Die Klasse Körner arbeitet in all ihren Stufen unter dem Gesichtspunkt der praktischen Auswertung. Von den gebundenen graphischen Aufgaben der Textgestaltung bis zur Stilisierung der Schrift und der Werbezeichen ist nur das Prinzip der Nutzbarkeit maßgebend, wobei Naturstudien immer wieder das Formgefühl klären. Der Themenkreis reicht vom Briefkopf über den Prospekt bis zum Plakat, von der Illustration bis zum Bucheinband. Die technische Gestaltung umspannt alle handwerklichen Methoden. Der Erfolg der Klasse wird schon aus der Zahl der Graphiker deutlich, die aus ihr hervorgingen und zu einem Namen gelangten. Wenn die Akademie wieder in Nürnberg ist, dürfte die Industrie sich hier viele Anregungen holen können.

Das freie zeichnerische und malerische Studium wird in den Klassen Prof. Griebels, des Direktors der Akademie, und Prof. Wilhelms vermittelt: hier steht mehr die Malerei in all ihren Themen, dort mehr die freie Graphik bis zur Illustration und die Landschaftsmalerei im Vordergrund. Es ist bei beiden Klassen spürbar, wie sehr nicht nach der Uebertragung der Stilmerkmale des Lehrers, sondern nach der freien Entwicklung der persönlichen Möglichkeiten des Schülers getrachtet wird.

Auch die Plastik hat zwei Klassen, deren Aufgaben sich überschneiden, wobei die Klasse Prof. Schorers auch die Holz- und Steinbildhauerei und die Metallarbeiten pflegt, während die Klasse Prof. Wimmers sich zur Zeit auf die Tonmodellgestaltung des Menschen im Raum konzentriert. Das Primäre ist dabei das Formgefühl aus dem Studium der Natur und die Ueberwindung aller übernommenen, nicht verarbeiteten und nachgeklatschten Einflüsse. Die Thematik aber spannt sich bis zur Verbindung von Plastik und Architektur.

Die Akademie-Ausstellung anläßlich der 900-Jahrfeier wird von der Eigensprache der Lehrer und den Entwicklungswegen der Schüler einen Begriff vermitteln. Ein Besuch in der Akademie vermittelt mehr, nämlich die Gewißheit, daß die handwerkliche Gediegenheit als die Grundlage allen künstlerischen Schaffens genommen wird und daß die Akademie diese Grundlage ihren Schülern gibt.

Und dann gewinnt man Gewißheit, daß die Akademie, wenn sie erst wieder in Nürnberg ist und mit dem künstlerischen Leben der Stadt unmittelbar verbunden ist, große Aufgaben hat. Um sie erfüllen zu können, müssen freilich Reformgedanken Raum gewinnen, die auf die Bauhaus-Idee hinzielen. L. B

Warum ich keine Witze mehr erzähle

Eine kulturgeschichtliche, überzeugend belegte Rechtfertigung von Helmut Krüger

Warum ich keine Witze erzähle? Hören Sie ...

Als Kain und Abel kleine Jungen waren, beschloß der alte Adam eines Tages, seinen Söhnen die Anfangsgründe der Mathematik beizubringen.

„Also paß mal auf, Kain", sagte er. „Wenn hier auf dieser Schiefertafel vier Fliegen sitzen und du schlägst eine Fliege tot" — hier horchte Kain auf, weil die Sache mit dem Totschlag ihn stark interessierte —, „wieviel Fliegen bleiben da übrig?"

Kain dachte angestrengt nach: „Da sitzen vier", sagte er langsam, „ich schlage eine tot, da bleibt also eine Fliege übrig."

„Wieso denn eine?" fragte Adam.

„Naja," sagte Kain, „die tote Fliege."

Das ist der älteste Kindermund der Weltgeschichte. Adam und Eva haben oft darüber gelacht. Sie kannten ja sonst keine Witze. So hat sich dieser Witz durch die Jahrtausende konserviert — bis zum Jahre 402 vor Christi Geburt. Da saßen Sokrates und Kriton auf den Stufen der Marmortreppe der Athener Ortskrankenkasse. „Wenn nun traun fürwahr hier auf der Marmorstufe", sagte Sokrates, „vier Fliegen säßen und du schlügste eine davon tot, würden dann noch vier Fliegen hier sitzen?"

„Nicht dünket mich also" sprach Kriton.

„Warum denn nun gar denkest du dieses?" fragte Sokrates.

„Weil keine hier säße" erwiderte Kriton. „Sie flögen alle davon, bevor ich eine erhaschte."

In dieser Form hat man den Witz über tausend Jahre weitererzählt, bis zum August 1524. Da saßen Franz von Sickingen und Heinrich George von Berlichingen im Ratskeller zu Heilbronn am Neckar, und Herr von Berlichingen polierte sich ab und zu die Fingernägel seiner eisernen Faust am Lederkoller.

Plötzlich sagte der von Sickingen: „Kotz Speikatz, Berlichingen, da krabbeln vier Fliegen ohne schuldhaften Respekt auf den Tisch des Holzes um unsere Atzung. Wenn Ihr nun zuschlagt mit Eurer eisernen Faust und eine tötet, wieviel Fliegen bleiben auf dem Holze?"

Herr von Berlichingen sagte nicht, was man von ihm zu hören erwartete, sondern: „Keine bleibt, die werden wohl alle vier an meiner eisernen Faust kleben."

So wanderte diese Geschichte weiter bis zum 16. September 1812. Da stieß Napoleon im Kreml im Vorraum zu den inneren Gemächern auf einen Grenadier, der durch die fliegenbedeckte Fensterscheibe in den auffallend roten Abendhimmel blickte.

„Fängt er Fliegen?" fragte Napoleon.

„Nein, Majestät!"

„Es sind vier", sagte Napoleon nach einem raschen Feldherrnblick. „Wenn er zuschlägt und eine tötet, wieviel bleiben dann auf der Scheibe?"

Schlagfertig erwiderte der Grenadier: „Sire! Wo ein Grenadier Seiner Majestät zuschlägt, da bleibt weder Fliege noch Scheibe."

„Parbleu", sagte Napoleon, „ab heute ist er Korporal der Flieger."

Mit Variationen pflanzte sich der Witz 1892 durch die „Meggendorfer Blätter", dann 1912 in den „Simplizissimus" und alsdann nach T. im Chiemgau fort, wo der joviale Landgerichtsrat von Sch. den Aktuar S., der schon drei Stunden Fliegen fing, fragte, wieviel Fliegen auf dem Aktendeckel sitzen bleiben, wenn er von vieren eine totschlüge. Da sagte der Aktuar, ohne sich in seiner Beschäftigung stören zu lassen: „Himmelherrgottsakrament! Dös müssens preußische Fliegen san! Wenn i eine verjagt hab, sitzen gleich zwoa neue da!"

Vor vierzehn Tagen sitze ich da, wo man heute alte Zeitungen zu lesen pflegt, und da entdecke ich die Besprechung eines Filmlustspiels. Mein Blick fällt auf die Zeilen: „Den Höhepunkt fröhlicher Ausgelassenheit erreicht Theo Lingen als Diener Johannes in der Szene mit dem Kammerdiener Jean, dem Hans Moser seinen bekannten Schelm im Nacken verleiht. Da stellt Lingen in seiner trockenen Art die Frage, wieviel Fliegen übrigbleiben, wenn man von vieren eine tötet, worauf Moser unnachahmlich nuschelt: „Eine, es bleibt eine einzige — die tote Fliege. Hier darf der Kunstbetrachter mit Fug und Recht feststellen: endlich einmal ein guter neuer Witz."

Sehen Sie — darum erzähle ich keine Witze.

„Sie ist ‚Versuchung' genannt — aber ich kann nicht sagen, warum."

Löwen und Bürokraten

Was dem Konfuzius begegnete

Auf seinen Wanderungen kam Konfuzius zu einem Friedhofe, wo er vor einem eben geschlossenen Grabe ein weinendes Weib fand. Auf die Frage des Weisen, worüber sie denn so herzzerreißend trauere, gab die Frau, während ihr die hellen Tränen über die Backen liefen, zur Antwort: „Um meinen Gatten!" — „Wie kam denn der zu Tode?" drang Konfuzius in die Witwe. „Durch genau denselben Löwen, der schon meinen jüngsten Sohn und meine älteste Tochter von meiner Seite riß! Und stumm zeigte das Weib auf zwei Gräber, die sich neben dem ihres Gatten hügelten. Da schüttelte Konfuzius sein Haupt und sagte: „Warum denn, Weib, verzieht ihr nicht zu einem anderen Orte, wo Ihr doch hier so schweres erfuhrt und in ständiger Lebensgefahr schwebt?" — Die Witwe antwortete, erneut aufschluchzend: „Weil uns die Behörden gerade hier so wenig Schwierigkeiten bereiten, Meister."

Henrik Ibsen - galant

Eine wahre Anekdote

Durch besondere Liebenswürdigkeit den Damen gegenüber hat sich Norwegens großer Dichter Henrik Ibsen nie ausgezeichnet, und war es wirklich einmal, so machte er aus der Not eine Tugend.

Bei einem Festessen hatte er den Namen seiner Tischdame, wie ja üblich nicht verstanden; während des ersten Teiles des Essens war er völlig einsilbig und widmete seine Aufmerksamkeit nur seinen Gedanken und dem gelegentlichen Anstieren seines Gegenübers, eines Kritikers, dem der sehr empfindliche Ibsen einige Produkte seiner Feder nicht verzeihen konnte. Schließlich eröffnete er doch die Unterhaltung mit seiner Tischdame, indem er ihr zuzischte:

„Sehen Sie sich einmal den Kerl da gegenüber an, ich kann Ihnen sagen, den hasse ich!"

„Aber Herr Ibsen, das ist doch mein Mann!"

Nur einen Augenblick schluckte Ibsen, um dann schnell fortzusetzen: „Eben deswegen!" LK

Bernard Shaw und die Sterne

Das sind Aussichten übern Sonntag!

Bernard Shaw blätterte in den neuesten Zeitschriften, die man ihm aus Deutschland geschickt hatte. Es fiel ihm auf, daß viele ihren Leserkreis mit ausgedehnter astrologischer Beratung versahen.

Amüsiert machte er eine Stichprobe, was man ihm, einen Löwegeborenen (26. 7.) zur erfolgreichen Lebensführung in der kommenden Woche empfehle. Er las:

23. 7. bis 2. 8. Klug wäre es von Ihnen, Aussprache mit einem älteren und erfahrenen Menschen zu suchen. Das zärtliche Abenteuer am Wochenende kann Folgen haben. E. J.

Antonowitsch will sich scheiden lassen

Eine Erzählung von Michael Soschtschenko

Ein psychologisch interessanter Fall hat sich diese Woche ereignet.

Einer unserer Bekannten — der Schlosser Wassilij Antonowitsch beabsichtigte, sich von seiner Frau scheiden zu lassen.

Er hatte drei oder vier Jahre mit ihr gelebt und fand, das genüge. Denn, sehen Sie, er fing an sich in ihrer Gesellschaft zu langweilen und — überhaupt hatten seine Gefühle für sie sich abgekühlt.

Nun, also, er holt seinen Freund Fedja, geht nach der Arbeit mit ihm in eine Wirtschaft und zieht ihn zu Rate. Er bespricht sich mit Fedja: was soll er machen, soll er seiner Frau einfach sagen, also, ich lasse mich scheiden, oder soll er sie vorbereiten, damit der Schlag sie nicht aus heitrem Himmel trifft, oder vielleicht einfach die Benachrichtigung für seine Frau beim Standesamt abgeben, damit er nicht alle möglichen kleinbürgerlichen Szenen mitzumachen braucht.

Der Freund sagt: Das beste ist, du gehst nach Hause und sagst es ihr klipp und klar, was auch geschieht. Da muß man nicht viel Federlesens machen und sich unnötige Sorgen verursachen. Gehe nur gleich und setze ihr alles auseinander. Natürlich — sagt er — ist die Sache nicht so einfach. Manche Frauen werden in solchen Augenblicken wild und stellen weiß Gott was an. Andre fallen in Ohnmacht. Die dritte Gruppe, die allerrückständigsten, gießen dir Säure über. Darum — sagt er — bist du nicht gerade in einer beneidenswerten Lage. Aber gehen mußt du. Ich begleite dich. Ich werde vor der Türe warten. Falls du meine Hilfe brauchst, rufst du mich.

Sie gehen beide nach der Wohnung, ins Haus des Schlossers und steigen die Treppe hinauf.

Sie stiegen die Trepe hinauf, und plötzlich treffen sie die Frau, eben die bedauernswerte Frau des Schlossers, Anna Nikolajewna, Anja.

Sie gehen hinauf und Anja kommt herunter. Sie läuft schnell in ihren gelben Schuhen. Appetitlich ist sie, mit einem Lockenkopf, hübsch und temperamentvoll.

Der Schlosser bleibt stehen und sieht sie erstaunt an. Aber sie errötet ein wenig und will vorbei. Der Schlosser fragt: Du, sagt er, wohin willst du?

Ich? sagt sie, will irgendwohin. Meinen Geschäften nachgehen.

Was für Geschäften? Was hast du für Geschäfte?

Ich, sagt sie, habe nicht die Absicht dir zu antworten.

Dann fangen sie an heftig miteinander zu reden, und sie sagt zu ihm: Also, sagt sie, Wassilij Antonowitsch, ich wollte es dir schon lange sagen: ich habe genug von deinem Charakter und gedenke, mich von dir scheiden zu lassen.

Der Schlosser erstarrt: Wie meinst du das, dich scheiden lassen?

Nun, ganz einfach, sagt sie. Du langweilst dich in meiner Gesellschaft — sagt sie — und ich finde dich auch nicht gerade sehr interessant. Ich habe lange gezögert davon zu sprechen, aber jetzt bin ich wirklich froh, daß ich es dir gesagt habe. Ich lasse mich scheiden.

Der Schlosser nimmt sie bei den Händen und ruft:

Ah! Du hast wohl Liebhaber! Eingewickelt hast du mich, mit deiner Liebe, Anja, — sagt er — Anitschka!

Sein Freund Fedja blinzelt ihm zu:

Dummkopf, du selbst wolltest dich scheiden lassen und jetzt zuckst du zurück.

Aber der Schlosser ruft: Anitschka, überleg es dir. Laß dich nicht scheiden! Und umarmt sie und nimmt ihr den Hut ab und drückt ihr die Hände wieder und wieder.

Fedja steht starr und traut seinen Augen nicht. Dann hat er mit den Fingern geschnalzt und ist fortgegangen. So weiß man nicht, wie die Auseinandersetzung auf der Treppe geendet hat. Man weiß nur, daß der Schlosser und seine Frau sich nicht scheiden ließen und anscheinend auch nicht beabsichtigen es zu tun. Im Gegenteil. Nach der Arbeit geht der Schlosser geradewegs nach Hause — ohne Zwischenhalt.

Wie soll man diesen Fall verstehen? Sind hier nicht niedrige Gefühle im Spiele? Liegen hier nicht kleinbürgerliche Neigungen vor? Zeigt hier nicht jemand Besitzerinstinkte?

Der von seiner literarischen Tätigkeit angestrengte Schriftsteller findet sich nicht ohne weiteres in diesem komplizierten psychologischen Wirrwarr zurecht. Sollen sich die Leser selbst herausfinden! Man kann wirklich nicht alles vorkauen und dann die andern damit füttern. Also, tun Sie auch etwas!

(Deutsch von Monique Humbert)

CARBONARI

Roman eines Abenteurers

VON FRANK HELLER

Copyright by Rascher Verlag Zürich und Cosmopress Genf

38. Fortsetzung

„Hier zu bleiben", antwortete der Chevalier lächelnd, „und zu sehen, ob die Erpresserin nicht wieder kommt! Leisten Sie mir Gesellschaft! Verbündet, können wir die Frau und ihre Bande besiegen, wenn es mehrere sein sollten."

„Das werden sie schon sein", murmelte Georg halblaut. „Ich habe Lord Raeburn versprochen, mit ihm zu frühstücken. Ich hoffe, daß Euer Wohlgeboren nichts dagegen haben, ihn zu treffen?"

Herr de Mont Saint-Jean zögerte einen Augenblick, dann nickte er.

„Weshalb sollte ich etwas dagegen haben?", antwortete er. „Uebrigens hat das Wirtshaus nur einen Speisesaal, wir sind auf alle Fälle gezwungen, zusammen zu essen."

Sie begaben sich zur Wirtsstube — Speisesaal wäre ein allzufeiner Name für diesen kahlen Raum mit Steinboden und groben Bänken. Der Lord wartete schon an dem langen Tisch. Als Georg ihm seinen Arbeitgeber vorstellte, zog er die Augenbrauen zusammen, aber das Gespräch kam schnell in Gang.

„Sie haben ein unangenehmes Abenteuer gehabt, Lord Raeburn", sagte der Chevalier. „Aber Italien ist zur Zeit ein Land, wo man nicht sicher reisen kann. Es regt sich in der Toscana; man macht so etwas wie Aufruhr im Kirchenstaat; es hat angefangen, überall unter der Landbevölkerung zu gären, zuletzt in den Provinzen um Venedig herum."

„Sie sind gut unterrichtet, Herr Chevalier", antwortete der Lord, dessen Gedanken weit fort zu sein schienen, als ob sie irgendeiner Erinnerung nachjagten.

„Das ist ganz natürlich. Ich habe große Interessen im Lande zu bewahren, und ich muß mich über die Stimmung auf dem laufenden halten."

„So? Ist die Volksstimmung nicht eine recht gleichgültige Angelegenheit in diesen Zeiten der ‚Heiligen Allianz'?"

„In keiner Weise. Die Regierenden haben mit dieser Allianz gewisse Pflichten gegenüber den Völkern übernommen, und man darf sie nicht im Stiche lassen. Die Völker sind krank nach dem fürchterlichen Fieber, das von der Französischen Revolution und Napoleons Kriegen hervorgerufen wurde, eine Sintflut, wie sie die Welt nie gesehen hat, und es gilt, um jeden Preis einen Rückfall zu verhindern. Die Regierenden müssen wie der Arzt am Krankenbett sitzen, mit dem Finger am Puls des Kranken, stets bereit, einzugreifen, wenn die Kurve steigt."

Der Lord lachte.

„In der Theorie klingt das gut, aber wie sieht es in der Praxis aus? Der Patient, über den man so genau wacht, erinnert meist an einen armen Menschen, der in eine Zwangsjacke gesteckt ist, weil man ihn als verrückt ansieht, während er in Wirklichkeit nur wünscht, über sich selber zu verfügen."

Herr de Mont Saint-Jean legte sich von den Makkaroni vor, die der Wirt hereingetragen hatte.

„Und wer sagt, daß der Patient über sich selbst verfügen kann? Hat nicht die Geschichte der letzten dreißig Jahre ständige Beweise davon gegeben, daß die Völker kaum die gepriesene Freiheit erobert hatten, als sie sich auch schon wieder beeilten, freiwillig davon loszukommen? Die Regierung aller durch alle ist eine Chimäre, nichts anderes, sie löst sich entweder in Anarchie oder Despotismus auf, und da die Anarchie auf die Dauer ebenso unerträglich ist, wird das Resultat das gleiche: Despotismus. Oder ist die Episode mit Napoleon an Ihnen vorbeigegangen? England mußte jedenfalls zwanzig Jahre lang auf Leben und Tod gegen ihn kämpfen!"

Der Lord lächelte ironisch.

„Sie verschwenden Ihre Beredsamkeit vergeblich an mich. Das alte Europa aus der Zeit vor der Revolution war faul. Europa unter Napoleon war schlimmer, aber Europa unter der Heiligen Allianz ist das Schlimmste von allem, denn es hat die schönen Phrasen des alten Regimes und Napoleons Brutalität durch systematisch durchgeführte Heuchelei ersetzt. Arme Menschheit — armer Tantalus, der stets die Arme nach etwas ausstreckt, das so leicht zu erreichen scheint, und stets zum Narren gehalten wird!"

Der Chevalier schüttelte den Kopf.

„Sie sind wie alle Männer Ihrer Klasse, Sie leben ohne Kontakt mit der Wirklichkeit! Das Leben ist gewiß hart, und die Menschen zu regieren ist die härteste Arbeit von allen, aber wenn Sie von Tantalus als Symbol für die Menschheit reden, antworte ich Ihnen mit Sisyphus. Die Menschheit soll nicht in ewigem Verlangen die Arme nach verlockenden Früchten ausstrecken, die sie doch nicht erreichen kann, sie soll die Arbeit des Tages vornehmen, ohne je die Hoffnung zu verlieren. Höher können wir auf diesem Planeten gewiß nicht kommen."

„Haben Sie diese Weisheit als Großgrundbesitzer in Italien erlangt?", fragte der Lord ironisch. „Sie sehen ja auf mich herab, der ich Großgrundbesitzer in England bin, wenn Sie von Männern meiner Klasse reden. Ist ein Großgrundbesitzer in Italien besser geeignet, die Lebensprobleme zu lösen, als ein Standesgenosse von ihm in England?"

„Ich sagte nicht, daß ich Großgrundbesitzer in Italien sei", antwortete der Chevalier. „Ich sagte, daß ich große Interessen im Lande zu wahren hätte. Aber sie sind nicht direkt die meinigen, sie sind mir nur anvertraut worden. Und deshalb erfüllt mich die Entwicklung gerade jetzt mit einer gewissen Unruhe. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß es fast überall gärt. Ich kann noch hinzufügen: es sieht aus, als ob es eine und dieselbe Hand wäre, die diese Versuche, die Ordnung zu stören, führt."

„Haben Sie eine Ahnung, wer es ist?", fragte der Engländer. „Es ist wahr, daß die Lümmel, die mich entführten, etwas Aehnliches sagten. Sie hätten einen ‚Chef', behaupteten sie!"

„Ich habe keine Ahnung, wer es ist", antwortete der Chevalier, „aber ich hoffe, es bald zu erfahren. Ihre Straßenräuber hatten wahrscheinlich recht. Es gibt einen Chef."

Die Augen des Lords, die die ganze Zeit zerstreut gewesen waren, bekamen plötzlich einen eigentümlichen Glanz. Ohne auf die letzte Aeußerung von Herrn de Mont Saint-Jean zu antworten, beugte er sich über den Tisch und sagte:

„Ich möchte Sie etwas fragen, Chevalier, aber Sie müssen mir im voraus versprechen, es nicht übel zu nehmen!"

„Das verspreche ich", lächelte Georgs Auftraggeber.

„Ich habe einige anstrengende Tage unter Straßenräubern verbracht", fuhr der Lord fort. „Was würden Sie vorziehen, sechs Tage unter Straßenräubern in den Bergen oder acht Stunden mit Napoleon im Marcolini-Palast?"

Fortsetzung folgt